Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 12

Artikel: Europäischer Heimleiterkongress in Wien : Ansichten zur Zukunft der Alters- und Pflegeheime

Autor: Ritter, Adrian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813003

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Europäischer Heimleiterkongress in Wien

ANSICHTEN ZUR ZUKUNFT DER ALTERS- UND PFLEGEHEIME

Von Adrian Ritter

650 Teilnehmende aus 17 europäischen Ländern nahmen Anfang Oktober in Wien am 6. Europäischen Kongress für Leiterinnen und Leiter von Altersheimen teil. Organisiert vom Europäischen Heimleiterverband E.D.E. fanden unter dem Motto «Das Heim als Mittelpunkt im sozialen Netz» Referate und Workshops zu einer breiten Palette von Themen statt. Erstmals wurden auch Ausbildungsinstitute für Heimleiter mit einem vom Verband neu entwickelten Zertifikat ausgezeichnet. Parallel zum Kongress fand, ebenfalls im «Austria Vienna Center», auch eine Fachmesse für Altenpflege statt.

Michiel Kok als Präsident von E.D.E. (vgl. Kasten 1) wies in der Eröffnung des Kongresses darauf hin, dass das beim 1. E.D.E.-Kongress 1989 gewählte Thema der *Hochbetagten* immer noch aktuell sei: «Die Hochbetagten sind immer noch eine Herausforderung für die Sozialpolitik». Die Heimleiter seien dabei als Vermittler zwischen Politik und Praxis anzusehen und hätten die Aufgabe, die politischen Richtlinien in fairer Weise umzusetzen. Dabei werde die Aus- und Weiterbildung immer wichtiger. E.D.E. habe es sich diesbezüglich zur Aufgabe gemacht, Qualitätsansprüche zu formulieren und ein Zertifikat für Ausbildungsstätten und ausgebildete Heimleiter entwickelt, welches auch bei der EU zur Anerkennung eingereicht worden sei: «Ziel ist die Professionalisierung» (vgl. Kasten 2).

Grussworte österreichischer Politikerinnen

Die Wiener Vizebürgermeisterin und Sozialamtsvorsteherin, *Grete Laska,* dankte den Anwesenden für ihr Engagement in Altersfragen und rief alle, die soziale Verantwortung wahrnehmen, dazu auf, sich «von Ausgrenzern abzugrenzen». Das Kongressthema wird nach *Laska* «für Europa von unendlicher Bedeutung sein (...): Eine wesentliche Aufgabenstellung ist die Koordination der unterschiedlichen Dienstleistungen, die hohe Qualitäten, aber auch die Finanzierung sichern helfen soll. Die Bundeshauptstadt Wien hat in diesem Bereich in den letzten Jahren sehr interessante und moderne Methoden entwickelt, um diesen Aufgaben auch in Zukunft gerecht werden zu können.»

Die *Koordination* betonte in ihrem Grusswort auch die niederösterreichische Landeshauptmann-Stellvertreterin, *Liese Prokop:* «Die Zusammenarbeit mit den Krankenanstalten, Sozialen Diensten, Angehörigen, ehrenamtlichen Mitarbeitern und den Heimen sowie der Wissenschaft, die wir in Niederösterreich in den letzten Jahren umgesetzt haben, ist gefragt. In diesem vernetzten Versorgungssystem hat das Heim eine ganz zentrale Aufgabenstellung. Dabei ist die Verstärkung der teilstationären Angebote in den Heimen von ganz entscheidender Bedeutung.» Der Ausbau der Hauskrankenpflege habe dazu geführt, dass die Heime in Niederösterreich heute zu 97% von Pflegegeldbezügern bewohnt seien. Neue Formen von Pflege, aber auch neue Finanzierungskonzepte, seien die heutigen Herausforderungen. Diesbezüglich müsse auch in der Aus- und Weiterbildung der Heimleiter und Mitarbeitenden im Heim «in der nächsten Zeit noch einiges gehen».

Weitere Grussworte seitens der Politik überbrachte die Bundesministerin für Arbeit, Gesundheit und Soziales, *Eleonore Hostasch.* Sie stellte in den Vordergrund, dass ältere Menschen als gleichberechtigte Partner gesehen werden müssen: Immer noch existierende «Klientelisierung und Entmündigung müssen zurückgedrängt werden». Um den Bedürfnissen alter Menschen gerecht werden zu können, brauche es jetzt und besonders in Zukunft neue, innovative Modelle. Österreich sei diesbezüglich in den letzten Jahren nicht

Kasten 1

E.D.E. (European Association for Directors of Residential Care Homes for the Elderly)

Der europäische Heimleiterverband E.D.E. existiert seit 1989 und verfolgt das Ziel, die Zusammenarbeit nationaler Heimleiterverbände zu fördern und deren Interessen auf europäischer Ebene zu vertreten. 1993 präsentierte der Verband eine *Europäische Charta über Rechte und Freiheiten älterer Menschen in Heimen,* welche bis heute von 24 Mitgliedsverbänden unterzeichnet wurde. Für die nächsten Jahre hat sich E.D.E unter anderem vorgenommen, seinen Bekanntheitsgrad bei den Heimleitern selber zu erhöhen und verstärkt mit der EU zusammenzuarbeiten. So meinte denn auch ein Kongressteilnehmer: «Beim nächsten Kongress sollte auch die für den Sozialbereich zuständige Person der EU-Kommission eingeladen werden.»

Kontakt: Das Sekretariat des E.D.E: befindet sich in Deutschland:
Heinickeweg 15, 13627 Berlin, Tel. 0049/30 3839580, Fax 0049/30 38395813,
e-mail: fkuester@trionet.de

E.D.E.-Kongresse

1989	Berlin	Ältere Menschen: eine Herausforderung für die europäische Sozialpolitik der 90er Jahre
1991	Kopenhagen	Neue Betreuungsformen
1993	Maastricht	Der Heimleiter zwischen Politik und Praxis
1995	London	Die Professionalisierung der Altersheime in Europa
1997	Interlaken	Das Heim als Unternehmen?
1999	Wien	Das Heim als Mittelpunkt im sozialen Netz
Geplant:		
2001	Venedig	Die neue Welfare-Politik als Gelegenheit zu einer sozialen Vereinigung Europas (provisorischer Titel)

Bild links: **Ökonomie-Professor Christoph Badelt (Österreich) im Gespräch mit der österr. Bundesministerin für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Eleonore Hostasch.** ***Bild rechts:*** **E.D.E.-Präsident Michiel Kok (Niederlande), rechts im Bild, und Referent Peter Vohm (Österreich), der meint: «Der Kunde sucht die Lösung seines Problems, nicht ein fertiges Produkt.»** ***Bild unten:*** **650 Teilnehmende aus 17 europäischen Ländern: Viel Arbeit für die ÜbersetzerInnen.**

untätig gewesen. Als wesentliche Aufgabe sieht auch sie die noch bessere «Verknüpfung der vielen schon vorhandenen und hervorragend arbeitenden Einrichtungen».

Das neue Spektrum der Dienstleistungen

Auf die Frage «Ambulant vor stationär?» ging in diesem Zusammenhang im ersten Referat Professor *Christoph Badelt,* Abteilung Sozialpolitik der Wirtschaftsuniversität Wien, ein. Einleitend merkte er noch an, ob es wohl «symbolisch, schon fast bedenklich» sei, dass ein Ökonome den Altenpflegekongress eröffne. Allerdings fügte er auch gleich hinzu: «An der Abteilung Sozialpolitik der Wirtschaftuniversität ist man an der Schnittstelle von Wirtschaft und Sozialem. Ich will nicht Imperialismus der Ökonomie betreiben, aber fachübergreifendes Denken ist mehr denn je gefragt. Ich will mich bemühen, zu solch einem Dialog beizutragen.»

Im Zusammenhang mit den Grenzen der Finanzierbarkeit des Wohlfahrtsstaates, so *Badelt,* werde auch diskutiert, ob ambulante Pflege eine kostengünstige Alternative zu stationärer Pflege sein könnte. Was Sparpotenziale anbelange, so sei der durchschnittliche Finanzpolitiker allerdings in erster Linie am Bereich der Pensionsgelder und des Gesundheitwesens und weniger an der Altersbetreuung interessiert. Auch sei es so, dass bspw. in Österreich nur rund 30% der über 60-Jährigen irgendeiner Betreuung bedürften, die Mehrheit davon sei nur *leicht* pflegebedürftig und könne diese Pflege durchaus zuhause erhalten. *Quantitativ* betrachtet, stehe daher ambulant sicher vor stationär. Was die *Zukunft* anbelange, so werde entscheidend sein, ob es gelinge, den «Kreis zu durchbrechen, dass demographische Veränderung automatisch auch Zunahme der Pflegebedürfigkeit bedeutet». Betreffend der Kosten sei, entgegen der Intuition, auch bei schwerer Pflegebedürftigkeit ambulante Pflege bisweilen billiger als stationäre, wobei natürlich die Frage gestellt werden könne, ob dabei alle Bedürfnisse befriedigt würden. Umgekehrt sei allerdings trotz Verbesserungen in den letzten Jahrern auch das Problem der *Überbetreuung* von alten Menschen aufgrund fehlender ambulanter Dienste noch nicht vom Tisch. Ko-

Kasten 2

Das E.D.E.-Zertifikat für Ausbildungsstätten und Heimleiter

Die Entwicklung des europäischen Pflegesektors ist äusserst schnell und führt gemäss E.D.E. vom herkömmlichen Altersheim zu einem modernen Lebens-, Wohn- und Pflegezentrum. Das Entwicklungstempo sei dabei allerdings nicht für alle Länder und Einrichtungen dasselbe. Bezüglich europäischer Rahmenbedingungen für die Heimleiterausbildung bedeutet dies, dass es heute unmöglich ist, den Aufgabenbereich in einem einzigen Profil zu umschreiben: «Heute müssen die Tätigkeiten des Heimleiters in vielen verschiedenen Varianten beschrieben werden.» Eine einzige einheitliche europäische Ausbildung zum Leiter einer Alten- oder Pflegeeinrichtung sei deshalb derzeit nicht möglich.

Wohl aber unternahm E.D.E. den Versuch, *einen gemeinsamen Ausbildungsstandard* für alle europäischen Mitgliedsländer zu entwickeln. Dabei sollte deutlich gemacht werden, dass eine «fachspezifische Ausbildung unbedingt erforderlich ist» (E.D.E. EURO Zertifikat-Broschüre). Das daraus entstandene Zertifikat soll den Typ des «modernen europäischen Heimleiters» darstellen, dabei aber auch den nationalen Gegebenheiten Rechnung tragen, an der Pressekonferenz zum Kongress erklärt wurde. Die Messlatte sei dabei «höher als beim Minimum angelegt worden».

Wie sieht es aus mit *Gesamtqualitäts-Standards in Heimen,* nicht nur für die Heimleiter-Ausbildung? Dazu E.D.E.-Präsident *Michael Kok:* «Wir haben bei der Heimleitung begonnen, das ist ein Start. In Europa einen gemeinsamen Management-Standard zu finden ist schon schwierig, einen Pflege- und Betreuungs-Standard zu definieren ist noch viel schwieriger.»

Im Rahmen des Kongresses durften die ersten österreichischen Ausbildungsinstitute, welche ihre Ausbildung gemäss E.D.E.-Standard durchführen, das entsprechende Zertifikat entgegennehmen.

stensteigerungen, so Badelt, würden in den nächsten Jahrzehnten nicht zu vermeiden sein, deren *Ausmass* hänge allerdings davon ab, ob es gelinge, (1) die Menschen weniger pflegebedürftig zu machen und (2) nicht zu teuer zu pflegen: «Wenn wir nicht alles daran setzen, kostengünstig zu produzieren, kommen wir in grosse Bedrängnis. Es braucht deshalb eine Neuorganisation der Betreuung. Dabei geht es allerdings schon lange nicht mehr um ambulant vor stationär oder ambulant oder stationär, sondern um ein ganzes Spektrum mit vielen Mischformen wie etwa auch Tagespflege und teilstationären Einrichtungen.» Die Frage sei, ob sich die stationären Einrichtungen «auf diejenigen Personen konzentrieren können, für die sie da sein sollten». Dies bedinge eine Kooperation mit anderen Diensten, wobei den Heimen eine wichtige Rolle zukomme: «Sofern jemand etwas von der Sache versteht, ist damit nicht Heim*abschaffung* gemeint.»

In seinen sozialpolitischen Schlussfolgerungen forderte *Badelt* eine Alterspolitik mit vier Bausteinen (vgl. Kasten 3). Dabei dürfe nicht vorgetäuscht werden, dass «jeder alles bekommen werde und erst noch billiger. Dass die Altersbetreuung gewährleistet ist, sollte in reichen europäischen Ländern aber eigentlich nicht zur Diskussion stehen.»

Kasten 3

Sozialpolitische Schlussfolgerungen: Eine Alterspolitik mit vier Bausteinen

(Prof. Ch. Badelt)

1 Aktive Gesundheitspolitik zur Verringerung der altersspezifischen Betreuungsbedürftigkeit.
2 Realisierung ungenutzter Potentiale zur Kostensenkung; die Angebote müssen kostengünstig erbracht werden. Die Professionellen sollten dabei von sich aus Leistungsindikatoren entwickeln.
3 Offensive und wohlausgewogene Politik zur Unterstützung der familiären Pflege und der freiwilligen Arbeit.
Dabei müsse aber zuerst die bezahlte Arbeit neu verteilt werden, weil sonst familiäre Pflege einfach wieder auf «Frauengratisarbeit» hinauslaufe.
4 Klare Darstellung über die öffentliche Verantwortung für Betreung, inklusive deren finanzieller Implikationen (Fragen, welche von der Politik beantwortet werden müssen: Welche Pflege? Wie finanzieren?).

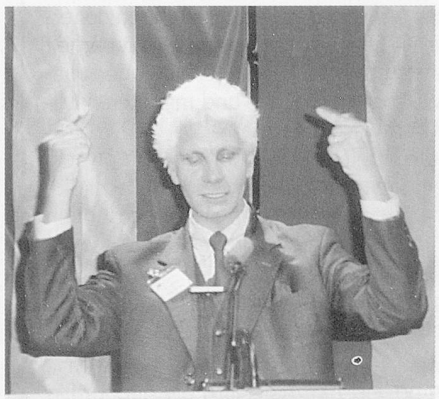
Die «neuen Alten» im Heim: sich im Hotel wie zuhause fühlen

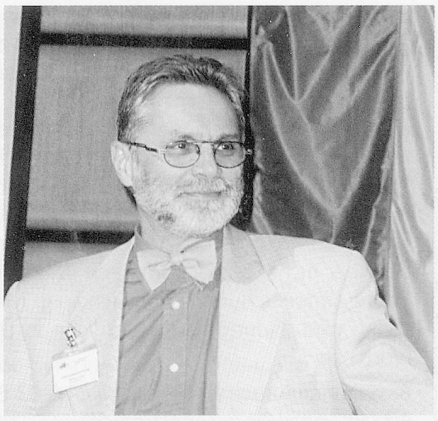
Mit den vielbeschworenen «neuen Alten» beschäftigten sich im Folgenden der italienische Geriatriespezialist *Dr. Luigi Salvador* und der Assistenzprofessor *Gerhard Majce* vom Institut für Soziologie der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Nach *Salvador* hat sich das Wertesystem und Rollenspiel der Generationen unterdessen dahingehend entwickelt, dass «die Jungen heute unsicher geworden sind und der Rat der Alten wieder gefragt ist. Zudem ist der Gebrauch der modernen Technik nicht mehr das Monopol der Jungen.» Der heutige alte Mensch sei imstande, auszuwählen und verlange in Bezug auf die Altersbetreuung eine neue Kultur der Dienstleistungen. Er wolle im Falle eines Heimaufenthaltes «wohnen wie im Hotel», gleichzeitig aber auch wie zu Hause (Intimität, Hobbys usw.). Und auch bei Pflegebedürftigkeit werde volle Pflege und gleichzeitig Privatleben gewünscht. Es gelte insbesondere, den alten Menschen mit seinen Bedürfnissen zu *erforschen*.

Dass die wissenschaftliche Forschung dabei vom gerne gezeichneten Bild des aktiven «neuen Alten» in der Praxis bisher wenig finden konnte und dies eher ein Zerrbild sei, darauf wies der Soziologe Majce anschliessend hin: «Die *neuen Alten* sind höchstens ein Zukunftsbild, und zwar ein hochspekulatives.» Tatsache sei allerdings, dass die Alten von morgen ein höheres Bildungsniveau aufweisen würden, was sich in einem differenzierteren Erlebnisvermögen, mehr Sozialkontakten, einem höheren Aktivitätsniveau und einem insbesondere psychosomatisch besseren Gesundheitszustand äussern könnte. Ob kommende Generationen allerdings grundsätzlich gesünder oder weniger gesund sein werden, ist nach *Majce* noch nicht entschieden: «Optimisten gehen von einer besseren Medizin und einer gesünderen Lebensweise aus, währenddem Pessimisten der Ansicht sind, dass durch die höhere Lebenserwartung *belastete* Jahre hinzugewonnen werden. Ich wage nicht zu sagen, wie es ausgehen wird.»

Der Heimleiter als Architekt und Designer von Lernprozessen

«Mit Einfallsreichtum und Visionen die Realität verändern» forderte in seinem mit Enthusiasmus vorgetragenen Referat der deutsche Diplompädagoge und Gerontologe *Prof. Wilfried Schlüter.* Als ehemaliger Heimleiter und Bundes-Vorsitzender des Deutschen Verbandes der Leitungskräfte von Alters- und Behinderteneinrichtungen (DVLAB) mit der Praxis vertraut, sieht er den *Heimleiter*





Linkes Bild: **Diplom-Volkswirt Franz-Josef Stoffer (Deutschland): «Wer heute keine Vision hat, hat morgen vielleicht kein Unternehmen mehr.»** ***Mittleres Bild:*** **Pädagoge Wilfried Schlüter (Deutschland) lebt vor, was er damit meint, wenn er vom «Heimleiter 2000» Authenzität, Enthusiasmus und Neugierde fordert.** ***Rechtes Bild:*** **Tagungsleiter und Präsident des Dachverbandes Österreichischer Heimleiter, Peter Mader.**

Galaabend im Kursalon Stadtpark: Wien live mit Walzertanz.

2000 als Manager eines sozialen Dienstleistungsunternehmens, in welchem ihm mehr die Rolle des Architekten und Designers, der Lernen im Heim ermöglichen soll, als die des strengen Heimvaters zukommen soll. «Das Heim braucht meines Erachtens vermehrt Führungsgeneralisten mit weiteren Kernfähigkeiten wie etwa Authentizität, Enthusiasmus, Neugierde und Kreativität, der Fähigkeit zu Distanz und Reflexion sowie Zivilcourage.»

Lernprozesse zu ermöglichen, Visionen zu formulieren, Personalentwicklung zu betreiben und Problemlösetechniken zu vermitteln, all dies soll mehr Qualität und Professionalität in den Heimalltag bringen. Der Blick in die Zukunft hat dabei System: «Heimleiter müssen sich für die Zukunft interessieren – denn sie werden den Rest ihres Lebens darin verbringen.» Zentral ist dabei für *Schlüter,* die Kreativität und Phantasie der MitarbeiterInnen zu erschliessen. Dies bedinge ein angstfreies Klima, in welchem Fehler als Lernchance gesehen würden. Warum nicht etwas Neues wagen? Etwa ein Risikokapital für Wohngruppen, über welches sie selber verfügen können: «Die einen werden vielleicht damit Pizza bestellen, andere werden aber etwas Kreatives damit anzufangen wissen.»

Öffnung der Institutionen

Stellt das neue E.D.E.-Zertifikat für *Schlüter* einen «Meilenstein» dar, so ist dieses auch in der Stadt Wien bereits auf ein positives Echo gestossen. Das Kuratorium Wiener Pensionisten-Wohnhäuser, eine Trägerschaft von 30 Wohnhäusern mit insgesamt rund 10 000 Wohnplätzen für ältere Menschen, hat den Besitz des E.D.E.-Heimleiter-Zertifikats bereits zum Aufnahmekriterium für neue Führungskräfte gemacht, wie deren Geschäftsführerin *Edith Piroska* bekannt gab. *Piroska* übernahm 1996 die Geschäftsleitung des Kuratoriums mit dem Auftrag der Neuordnung: «Eine Kundenbefragung zeigte die gewachsenen Ansprüche der Senioren. Um darauf besser reagieren zu können, erhielten die einzelnen Wohnhäuser mehr Eigenverantwortung.» In der Folge seien die Einrichtungen auch verstärkt für Gäste und Senioren aus der Umgebung geöffnet worden, was eine effizientere Nutzung der Häuser ermöglicht habe.

«Wer heute keine Vision hat, hat morgen vielleicht kein Unternehmen mehr»

«Wir leben in einer werte-ver-rückten Welt» meinte der deutsche Diplom-Volkswirt *Franz-Josef Stoffer,* Geschäftsführer der Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft Köln: «Das Menschliche wird der Rendite geopfert.» Dabei wäre es doch so, dass Sozialmanager nicht nur in Bilanzen, sondern vor allem auch in den Spiegel schauen können müssten, denn: «Ein Altenheim ist ohne Wirtschaftlichkeit nicht zu halten, ohne Menschlichkeit ist es in ihm nicht auszuhalten.» Aber auch im Heim seien Offenheit, Qualität und Menschlichkeit gefährdet durch technokratische Systeme und Bürokratie. Import einer «paranoiden Unternehmenskultur» aus der Wirtschaft? «Warum zeigen wir den Unternehmen nicht, dass es auch anders geht? (...) Es braucht ein Gleichgewicht zwischen Managen und Führen. Führen heisst Orientierung geben. Vergessen Sie alles,

ALTER UND MIGRATION

Europäische Projekte mit älteren Migranten und Migrantinnen

In Zeiten der Hochkonjunktur brauchte die Schweiz Arbeitskräfte, die auf dem einheimischen Markt nicht zu finden waren. Man holte sie aus den südeuropäischen Ländern sowie vom Balkan. Ursprünglich sollten diese Menschen nur ein paar Jahre bei uns bleiben: Jetzt kommen die Migranten und Migrantinnen der ersten Generation ins AHV-Alter. Weder die Organisationen der Migrantenarbeit noch jene der Altersarbeit sind gut darauf vorbereitet. Welche Erfahrungen machen andere europäische Gesellschaften, welche Projekte für und mit älteren Migranten und Migrantinnen sind dort bereits entwickelt worden?

Das Institut d'Etudes Sociales, Genf, hat mit einer Forschungsgruppe um die Soziologin Rosita Fibbi drei Länder unter die Lupe genommen: Deutschland, Frankreich und die Niederlande. Die Studie bietet keine rezeptartigen Lösungen an, sondern öffnet die Augen für eine in der Schweiz bislang verkannte, wenig oder gar nicht wahrgenommene Wirklichkeit.

Die Untersuchung richtet sich an in Migranten- und Altersarbeit Tätige, an Personal- und Bildungsverantwortliche in Unternehmen sowie an politisch Verantwortliche.

Bestellungen auch über Telefon 01/283 89 00, Fax 01/283 89 10
E-Mail: verlag@pro-senectute.ch

106 Seiten, Fr. 25.– (inkl. MwSt.) plus Versandkosten.

was Sie bisher über Führungstechniken gehört haben. Setzen Sie auf Freiräume, Mut, Kreativität und Kommunikation», so *Stoffer* weiter. Er plädierte dafür, der «zunehmenden Kälte des Pflegemarktes Grenzen zu setzen» und dabei einerseits politisch um die Verteilung der Budgets zu ringen und im Heim den Mitarbeitern mehr Freiräume und Mitsprache zu gewähren (dezentrale, selbstverantwortliche Teams, Pflegende ins Management einbeziehen). Auch Stoffer betonte den Blick in die Zukunft, denn «Wer heute keine Vision hat, hat morgen vielleicht kein Unternehmen mehr» und «wenn man das Ziel nicht kennt, ist kein Weg der richtige.»

Netzwerk der kleinen Einheiten

Joelle Voisin, Ministerium für Beschäftigung und Solidarität, Frankreich, wies auf Dezentralisierungsmassnahmen im Sozialbereich in Frankreich hin und forderte auch für die Altersbetreuung ein «Gerontologie-Netzwerk der kleinen Einheiten», welches den Menschen erlaube, möglichst lange zuhause zu bleiben und, wenn nötig, eine kostengünstige Form der Betreuung erlaube.

«Heimat fern der Heimat»

Dass auch eine Institution eine «Heimat fern der Heimat» sein kann, zeigte anschliessend *Francis Monnin,* Direktor des Tageszentrums der Fondation Mont-Calme «Les Palmiers» in Lausanne. Das Tagesheim nimmt Menschen mit sozialen Problemen auf, insbesondere ältere, zunehmend aber auch jüngere Personen, beispielsweise mit Alkoholproblemen. Nach *Monnin* versucht die Einrichtung dabei, ein Ort zu sein, «wo ich zum Kommunizieren und Agieren hinkomme. (...) Die Leute müssen sich ausdrücken können.» So werden denn verschiedene Workshops, wie beispielsweise Theater spielen, angeboten, worin sich gerade ältere Menschen «sehr gut ausdrücken können».

Vom Kunden zum Anspruchspartner

Peter Gohm, Geschäftsführer der Humanocare, ein österreichisches Trägerschaftsunternehmen stationärer Einrichtungen, sieht den Markt der Leistungsanbieter im Altenbereich in Bewegung. Er plädiert dafür, den *Kunden* in den Vordergrund zu stellen, gleichzeitig den Begriff des Kunden aber durch denjenigen des *Anspruchspartners* zu ersetzen. Und wer ist Anspruchspartner eines Heimes? «Derjenige, der Ansprüche an die Qualität oder die Leistungen eines Heimes stellt.

Die «neue Seniorenpolitik» in Österreich

Aus dem «Österreichischen Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen 1999»

In Anlehnung an die Empfehlung der UNO, anlässlich des *Internationalen Jahres der älteren Menschen* 1999 eine umfassende nationale Bestandesaufnahme zur Lebenssituation der Seniorinnen und Senioren vorzulegen, hat das *Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF)* im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie eine umfassende Publikation herausgegeben, welche sich mit politischen, sozialen, medizinischen und psychologischen Aspekten des Alterns und Alters befasst. Nach Martin Bartenstein, Bundesminister für Umwelt, Jugend und Familie, zeigt der Bericht die Notwendigkeit einer umfassenden Seniorenpolitik wie auch einer generationenübergreifenden Familienpolitik. In der Seniorenpolitik gehe es zudem um einen Paradigmenwechsel: «Es geht nicht mehr nur um die Finanzierung des Pensions- und die Qualität des Gesundheitssystems, es geht heute verstärkt um die gesellschaftliche Teilhabechancen älterer Menschen in unserem Land.» Schwerpunkte der «neuen Seniorenpolitik» seien die *Stärkung der Generationensolidarität,* die *Verbesserung der Mitsprache- und Mitbestimmungsmöglichkeiten* älterer Menschen, insbesondere im kommunalen Bereich, die *Stärkung der ehrenamtlichen Arbeit* und der *Gesundheitsprävention* und die *Unterstützung pflegender Angehöriger.* Dies steht im Zusammenhang damit, dass betreffend der Betreuung älterer Menschen die «Hilfe und Pflege durch Familienangehörige und/oder ambulante Dienste» im Vordergrund steht. Erstere soll beispielsweise durch die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Pflege, letzteres durch die Förderung von entlastenden Sozialdiensten und einen weiteren Ausbau der Pflegeeinrichtungen erreicht werden. Damit sind allerdings nicht Alters- oder Pflegeheime gemeint, denn primär sollen «die älteren Menschen möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden führen können». Beabsichtigt ist somit durchaus «Ambulant vor stationär», zumal auch explizit formuliert wird, die «Alten- oder Pflegeheime durch offene Wohnformen zu ersetzen, die je nach Pflegebedürftigkeit ein Höchstmass an Eigenständigkeit ermöglichen».

Alt werden: Auch in Österreich nicht für alle ein Zuckerschlecken. Ein 77-jähriger Wiener, der früher in der Leichenbestattung arbeitete und heute in einem Obdachlosenhaus wohnt.

Konkret wird etwa folgendes gewünscht bzw. beabsichtigt:

- *Unterstützung für pflegende Angehörige* durch Entlastungsbetten in Pflegeeinrichtungen zur kurzzeitigen Betreuung («Urlaub von der Pflege») sowie Angebote zur Fortbildung und Information für pflegende Angehörige
- *Förderung neuer Wohnformen* wie etwa (1) generationenverbindendes Leben (Mehr-Generationen-Wohnprojekte; «Wohnen gegen Hilfe»: StudentInnen wohnen gegen Hilfe kostenlos bei älteren Menschen). Ebenfalls erst am Anfang stehe die Entwicklung von (2) Formen des «betreuten Wohnens» oder Senioren-Wohngemeinschaften mit Unterstützung durch eine Betreuungsperson.

Institutionalisierte Wohnformen (Pensionisten-, Alters-, Pflegeheime u.ä.), von denen es in Österreich rund 700 Einrichtungen mit 41 000 Pflegeplätzen gibt (Zahlen von 1996/97), sind gemäss der Publikation vor allem als ergänzende Wohnangebote bedeutend: «Vielfach wird aber kritisiert, dass entsprechende Heime in der Regel viel zu gross sind (meist mehr als 200 Wohnplätze) (...) Den Bedürfnissen älterer Menschen besser entsprechen würden kleinere Heime mit Wohncharakter.» Dass es mit dem Image der Heime im Bericht des Bundesministeriums nicht gerade zum Besten steht, kommt auch im Vorwort von *Martin Bartenstein* zum Ausdruck, wo im Hinblick auf die Heime nur gerade zu lesen ist: «Schliesslich ist auch die Sicherung der Rechte von SeniorInnen in Heimen und Pflegeeinrichtungen ein Massstab dafür, welchen Stellenwert ältere Menschen in unserer Gesellschaft haben. Mit unserer Bundesseniorenanwaltschaft haben wir dafür nun ein wirksames Instrument zur Verfügung.»

Also nicht nur die Bewohner, sondern auch die Öffentlichkeit, die Medien usw.» Diese Vielfalt der Leistungsempfänger erfordere eine Differenzierung im Leistungs*angebot*. Wenn die Heime sich in der sozialen Landschaft als Drehscheibe bewähren sollen, müssten sie sich dem Wettbewerb stellen und wo nötig auch Partner zur Aufgabenerfüllung beiziehen. Dabei gelte es nicht nur den stationären Bereich abzudecken, sondern etwa auch Übergangspflege, Urlaubsbetreuung, Kurzzeitpflege, betreutes Wohnen, Essen auf Rädern, Beratung und Weiterbildung anzubieten, denn «der Kunde sucht die Lösung seines Problems, nicht ein fertiges Produkt».

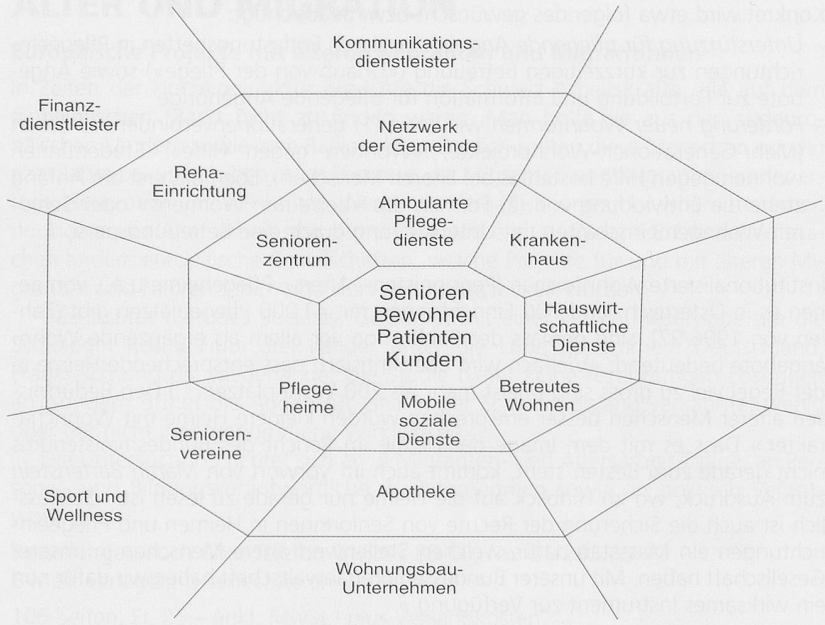
Als *Erfolgsfaktoren* für ein Unternehmen betrachtet *Gohm* die Sicherheit und Abrufbarkeit der Leistungen, fachliche Kompetenz, Verständnis für die Lebenssituation der Ansprechpartner und die Fähigkeit zum Umgang mit Kritik: «Und wir müssen auch dazu stehen, dass nicht *alle* Ansprüche befriedigt werden können.»

«Vernetzung als Erfolgspotential»,

dieser Meinung ist auch *Jochen Breinlinger-O'Reilly*, Professor für Gesundheitsökonomie und Management im Gesundheitswesen: «Man muss nicht alles selber machen, aber mit anderen Anbietern kooperieren.» Für das Management gehe es darum, Pflege und Gesundheitsangebote mit Dienstleistungen rund um die Lebensqualität zu verbinden (vgl. Grafik). *Breinlinger-O'Reilly* amtet auch als Geschäftsführer des Max-Bürger-Zentrums für Sozialmedizin, Geriatrie und Altenhilfe in Berlin, eine Einrichtung, welche 560 *Pflegeplätze*, 128 *Seniorenwohnungen, ambulante Dienstleistungen* (Physio-, Ergotherapie, Logopädie, Hilfsmittelberatung, Wohnraumanpassung), *Krankenhausbereich* sowie *Aus- und Weiterbildung* (Ausbildungen in Krankenpflege/Diätassistenz, Institut für Personalentwicklung und Fortbildung) unter einem Dach vereint.

Grafik

Das Heim im Dienstleistungsnetzwerk



Quelle: Vortragsfolie Prof. Jochen Breinlinger-O'Reilly

Venedig 2001

«Strategie entwickeln und Politik machen» meinte denn auch Tagungsmoderator *Peter Mader* in seinem Abschlusswort zu einigen der zukünftigen Aufgaben der Heimleiter. Dies sei nötig, damit die Heime einen hohen Stellenwert in der Öffentlichkeit hätten und schlussendlich auch die Arbeitsplätze gesichert seien.

Abschliessend durften die Kongressteilnehmer vom Präsidenten des Italienischen Heimleiterverbandes, *G. Nizzardo*, in der Form einer Videopräsentation die Einladung zum 7. Europäischen Heimleiterkongress im Jahre 2001 in Venedig entgegennehmen. Dieser wird dem Thema der Vereinigung Europas im Bereich des Sozialwesens gewidmet sein. ■

ALTERSSESSION IN BERN

ar. Am 28. Oktober 1999 fand im Bundeshaus in Bern zum dritten Mal die von der Vereinigung aktiver Senioren- und Selbsthilfe-Organisationen der Schweiz (VASOS) organisierte Alterssession statt. *Agostino Tarabusi*, Präsident des VASOS, betonte in seinem Schlusswort, dass der Diskriminierung der alten Menschen Einhalt geboten werden müsse: «Wir wollen die Bevölkerung sensiblisieren, wo sie rein schon sprachlich mit Wörtern wie Rentnerschwemme, Altenlast, Überalterung diskriminierend über ältere Mitbürger spricht.» In drei *Resolutionen* wehrte sich die Alterssession gegen den Abbau des Sozialstaates und die im Neuen Finanzausgleich vorgesehene Kantonalisierung der Altershilfe und forderte eine «rasche und massive Verbesserung des Berufsbildungsangebotes, wie es die Lehrstellen-Initiative *lipa* verlangt, und auch ein ausgebautes Weiterbildungsangebot für ältere Menschen, das in Zusammenarbeit mit diesen entwickelt werden muss». Zudem wurde der Bundesrat aufgefordert, eine *eidgenössische Alterskommission* zu schaffen.

Ein Arbeitspapier für die Alterssession hatte auch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) verfasst, welches dem Thema Generationen-Beziehungen gewidmet war. Darin wird seitens der Jungen die Vorstellung einer «Überalterung» zurückgewiesen («Es ist zu begrüssen, dass die Menschen älter werden») und der Instrumentalisierung der Jungen für Abbaugelüste bei der AHV eine Absage erteilt: «Die SAJV unterstützt als längst fälligen Ausbauschritt die Forderung der VASOS und der Alterssession nach wirklich existenzsichernden AHV-Renten. Die Finanzierung der AHV ist gesichert, wenn der politische Wille zu ihrer Finanzierung gesichert ist. Eine ausreichende und angemessen entlöhnte Beschäftigung für die junge und mittlere Generation ist dabei die wichtigste Voraussetzung für das Funktionieren der auf dem Umlageverfahren beruhenden Sozialversicherung.»

Ebenfalls liegt dem SAJV daran, eine «eigentliche Kultur des Generationendialoges» entstehen zu lassen. Die Zusammenarbeit zwischen den die verschiedenen Generationen vertretenden Organisationen müsse deshalb auf allen Ebenen verstärkt und unterstützt werden.